

Die baden-württembergischen Denkmalpfleger (2)

Pauschal genommen, lassen sich die der Denkmalpflege anvertrauten Objekte in zwei Kategorien zusammenfassen: die offen zugänglichen, sicht- und greifbaren Bau- und Kunstdenkmale und die im Boden eingeschlossenen, meist nur auf dem Umweg über Ausgrabungen faßbaren Kulturrelikte, die Bodendenkmale. Diese zuletzt ganz äußerliche Unterscheidung war freilich nicht der primäre Anlaß, das Landesdenkmalamt organisatorisch in zwei entsprechende Fachbereiche zu gliedern: in die Abteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Bodendenkmalpflege (II). Die Bereitschaft, fast möchte man sagen der Zwang zu solcher Zweispurigkeit kam vielmehr aus der erklärten Absicht, die konservatorische Betreuung der einzelnen Objekte so wirkungsvoll wie nur möglich werden zu lassen. Dies zu erreichen, war es unumgänglich, den denkmalpflegerischen Aufgabenbereich nach fachlichen Gesichtspunkten zu unterteilen.

Selbst dem Laien leuchtet es ein, daß die sachgerechte und erfolgversprechende Betreuung von Bau- und Kunstdenkmälern, etwa eines Schlosses, einer Wandmalerei oder einer Skulptur, andere wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt und den Einsatz anderer praktischer Maßnahmen erfordert, als sie bei der Erfüllung von Aufgaben der Bodendenkmalpflege, zum Beispiel bei der Ausgrabung römischer Ruinen oder bei der Bergung alamannischer Gräber, zu verlangen und anzuwenden sind. Deshalb und da es den „idealen“, den allwissenden und in jeder Hinsicht perfekten Rundumdenkmalpfleger nicht gibt und bei der Vielfalt der qualitativ hochgesteckten wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen auch nicht geben kann, sind in den beiden Fachbereichen des Landesdenkmalamtes Konservatoren eingesetzt, die nach ihrer Vor- und Ausbildung für die Bewältigung der ihnen jeweils zugeordneten speziellen Teilaufgaben am besten taugen.

Es versteht sich aus der Natur der Sache, daß die Bau- und Kunstdenkmalpfleger (sieht man einmal vom Gebiet der Volkskunde ab) im Ansatz Kunsthistoriker oder Architekten sein müssen, wo die Bodendenkmalpfleger sich vorab aus den Reihen der vor- und frühgeschichtlichen Archäologen rekrutieren. „Im Ansatz“, das will heißen, die an Hochschulen angelernte Weisheit mache noch lange nicht den Denkmalpfleger aus. Sie ist zwar unabdingbare Voraussetzung dafür, aber zunächst eben doch nur eine Art Skelett, an das gleichsam als „belebendes Fleisch“ erst noch die aus der denkmalpflegerischen Praxis zu ziehende Erfahrung angearbeitet werden muß.

Nun ist, was der Bau- und Kunstdenkmalpflege an Aufgaben zufällt, ungleich umfangreicher und vielschichti-

ger als der daneben sowohl nach Inhalt wie nach Zahl und Art der Objekte relativ einheitlich und weniger voluminös wirkende Auftrag der Bodendenkmalpflege. Mit einer unterschiedlichen Wertigkeit der beiden Fachbereiche hat dies nicht entfernt zu tun. Aber es erklärt, weshalb mehr als zwei Drittel der Konservatoren des Landesdenkmalamtes der Bau- und Kunstdenkmalpflege zugehören, und macht auch begreifen, warum diese, anders als die Bodendenkmalpflege, in sich selbst wieder in eine Reihe von Spezialreferaten zu unterteilen war: Bau- und Kunstdenkmalpflege, Bau- und Planungsberatung, Archäologie des Mittelalters und Volkskunde.

Es kann hier, wo es darum geht, die Konservatoren der Denkmalpflege unseres Landes in Wort und Bild persönlich vorzustellen, nicht die Aufgabe sein, der Tätigkeitsmerkmale all dieser Spezialgebiete zu gedenken. Nur auf die Bereiche der Bau- und Kunstdenkmalpflege (im speziellen Sinn) und der Bau- und Planungsberatung, deren Konservatoren das mit Rücksicht auf den in unserer Zeitschrift verfügbaren Raum nur in einigen Etappen abzuwickelnde Defilee einleiten sollen, seien einige Worte verwendet.

Diese beiden Referate, für die auch die Mehrzahl der in Heft 1 schon vorgestellten Denkmalpfleger tätig ist, haben Aufgaben, die sich vielfach berühren, ergänzen und durchdringen. Die Betreuung von Denkmälern mit rein künstlerischem Einschlag (Malerei, Plastik u. ä.) ist zwar einseitig die Sache des Kunstdenkmalpflegers. Aber bei der vielleicht umfangreichsten Denkmälergruppe, bei den Baudenkmalen, treffen sich dessen Anliegen mit denen des Bauberaters, wenschnon sie aus verschiedener Richtung kommen. Dem letzteren nämlich ist das Baudenkmal wichtig vor allem in seiner Wechselbeziehung zur Umgebung. Er ist besorgt, über die Beratung von Bau-, Umbau-, Planungs- und Sanierungsvorhaben Einflüssen zu steuern, die dem Bestand oder dem Erscheinungsbild des Denkmals oder eines Denkmalensembles schädlich sein könnten – eine außerordentlich verantwortungsvolle, leider oft als nebensächlich und antiquiert verkannte Aufgabe, die in unserer vom Nützlichkeitsdenken bestimmten Zeit immer größeres Gewicht und zunehmend auch an Schwierigkeit gewinnt. Der Baudenkmalpfleger indes leistet seine Arbeit unter dem Gesichtspunkt der zu erhaltenden historischen Substanz am Objekt selbst, doch bedarf es kaum des Hinweises, daß die Konservatoren dieser beiden denkmalpflegerischen Teilgebiete auf enges Zusammenwirken angewiesen sind und die Grenzen ihrer Zuständigkeit – eben am gebauten Denkmal – sich oft verschränken.



Elfriede Schulze

ELFRIEDE SCHULZE-BATTMANN Dr. phil.

Bau- und Kunstdenkmalspflege
Außenstelle Freiburg

In Berlin geboren, wuchs sie zunächst dort, nach der Versetzung ihres Vaters, eines auch durch Publikationen bekannten Verwaltungsjuristen, in Dresden, der Heimat der Eltern, auf. Die weltoffene Atmosphäre dieser Kunststadt in den zwanziger Jahren spiegelte sich in ihrem geselligen Elternhaus, in dem viel musiziert und auch Kunst gesammelt wurde. Es lag deshalb nahe, daß Elfriede Schulze nach dem Abitur neben Sprachen auch Kunstgeschichte studierte, die nach einem Semester in Zürich und einem in Leipzig in München dann Hauptfach wurde.

Nach dem frühen Tode des Vaters war sie als Austauschstudentin ein Studienjahr lang in Lille, dabei Frankreich und Belgien bereisend. Dank eines Stipendiums studierte sie in Rom und begann dort ihre Doktorarbeit über den klassizistischen Architekten Giuseppe Valadier. Nach einem längeren Aufenthalt in Griechenland studierte sie wieder in München – von einer dreivierteljährigen Tätigkeit im Deutschen Akademischen Austauschdienst in Berlin unterbrochen – und promovierte bei Pinder.

Sie volontierte an Dresdner Museen, arbeitete gleichzeitig im Stadtplanungsbüro von Professor Muesmann

und betätigte sich bei volkstümlichen Ausstellungen. 1942 ging sie nach Straßburg, um die sichergestellten mittelalterlichen Glasmalereien aus elsässischen Kirchen wissenschaftlich zu erfassen.

Seit 1944 in Baden mit der Bergung von Kunstgut beschäftigt, kam sie 1946 nach Freiburg und war im südbadischen Landesamt für Museen, Sammlungen und Ausstellungen bei der Rückführung und dem Wiederaufbau der Sammlungen und Heimatmuseen sowie an Ausstellungen moderner Kunst in Freiburg beteiligt.

1952 kam sie mit diesem kleinen Amt zur Denkmalpflege, betreut weiterhin die Heimatmuseen und in der praktischen Denkmalpflege vorwiegend die Ausstattung historischer Bauten sowie die Inventarisierung der Denkmalobjekte. Sie verfaßte kleine Artikel über Glasmalerei, Ausstellungskataloge und Kirchenführer neben anderen Zeitschriftenaufsätzen.

Das besondere Interesse gilt internationaler Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet, Musik und Kunst, auch zeitgenössischer, wobei sie sich auch aktiv beteiligt, besonders bei Ausstellungen und Publikationen über den Maler Wols, ihren verstorbenen Bruder.



Wolfgang Stopfel

WOLFGANG STOPFEL Dr. phil.

Bau- und Kunstdenkmalspflege
Außenstelle Freiburg

Geboren 1935 in einem kleinen Dorf der Hohen Rhön an der Grenze zwischen Thüringen, Hessen und Franken als Sohn eines Lehrers. Die Vorfahren auf der Vaterseite patriarchalische Hofbauern, von der Mutter her Pfarrer in mehreren Generationen, Handwerker und Beamte. Aufgewachsen in Eisenach, wohin die Familie 1939 nach dem Unfalltod des Vaters verzog. Dort die Schulzeit und 1954 das Abitur an der Schule Luthers und Bachs. Persönlichkeitsprägende Kindheitserlebnisse waren die Nachkriegszeit in der DDR, als die Mutter sich und den verbliebenen letzten Sohn mit allerlei ungewohnter Tätigkeit durchhalten mußte, und das in der Wartburgstadt beinahe selbstverständliche Hineinwachsen in Geschichte und Musik.

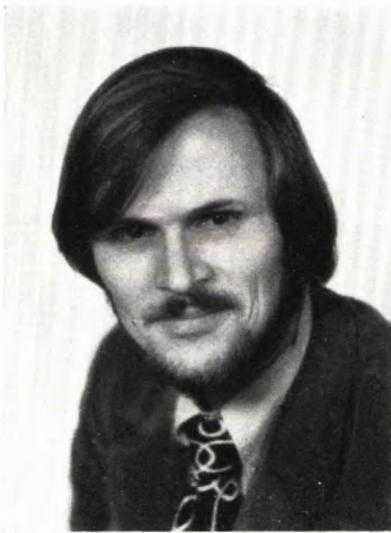
Jahrelang Mitglied des Eisenacher Bachchores „durch alle Stimmen“ mit vielen Chorreisen. Stipendien ermöglichen das Studium. Nach dem vergeblichen Versuch, an der Hochschule für Architektur zugelassen zu werden, in Jena dann acht Semester Kunstgeschichte und Archäologie, daneben Musikwissenschaft. Darauf ein kurzes Intermezzo als Automatenreher, dann wieder Studium in Freiburg bei den Professoren Kurt Bauch (Kunstgeschichte), Kollwitz † (christliche Ar-

chäologie) und Schuchardt (klassische Archäologie). 1964 Promotion mit einer Arbeit über ein Teilgebiet der Barockarchitektur.

Während des Studiums Werkstudent und Praktikant in allen irgendwie einschlägigen Berufen: vom Heimatmuseum über Fotothek bis zur Fernsehwerbung, in Deutschland und in Rom. Kontakte zur Denkmalpflege, die schon der Student mit der Bearbeitung der Denkmälerliste Offenburg gewinnt, werden nach einer Stipendiatentätigkeit an der Bibliotheca Hertziana (Max-Planck-Institut) in Rom schließlich entscheidend für den Eintritt in das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege Freiburg. Dort seit 1969 Konservator.

Neben der allgemeinen Tätigkeit in der Bau- und Kunstdenkmalspflege seit nunmehr fünf Jahren in Amtshilfe für die Staatliche Hochbauverwaltung beschäftigt mit der Betreuung der Restaurierung Schloß Rastatt und Favorite. Dazu seit mehreren Semestern Denkmalpflege-Colloquien mit der kunsthistorischen Fachschaft Freiburg.

Hobbies! Wenn es derlei auch innerhalb des Berufes gibt: Kunst- und Kulturgeschichte des Barock (darüber mehrere Aufsätze) und dazu das Sammeln alter Bücher und Bilderbögen.



Franz Meckes

FRANZ MECKES Dipl.-Ing.

Bau- und Planungsberatung
Außenstelle Freiburg

1941 in Fürstenfeldbruck bei München geboren, verlebte Franz Meckes seine Kindheit und Jugend in der Pfalz, vornehmlich in der Domstadt Speyer. Das musische Elternhaus weckte in ihm früh eine besondere Zuneigung zur Baugeschichte, die während der Restaurierung des Kaiserdomes in Speyer reiche Nahrung fand und vom ähnlich interessierten Vater noch gefördert wurde.

Auf solche Weise war der Weg zum Studium der Architektur vorgezeichnet, das 1964 in Aachen angegriffen und 1970 dort auch abgeschlossen wurde. Von 1966 bis 1970 folgte eine Tätigkeit am Lehrstuhl für Baugeschichte und Denkmalpflege, während der Meckes die besondere Förderung der Professoren W. Weyres und A. Mann erfuhr. Eine zusätzliche Unterstützung wurde ihm durch ein Stipendium des Cusanus-Werkes gewährt. Darüber hinaus sammelte er während der Semesterferien erste praktische Erfahrungen bei wissenschaftlichen Untersuchungen an der Aula Regia zu Aachen, bei Restaurierungsarbeiten an Schloß Rimburg und in einem Architekturbüro in Chartres.

Während der letzten Semester traten im Vertiefungsstudium wie in der Diplomarbeit die Fragen und Probleme des Städtebaus und der Stadt-sanierung in den Vordergrund. Dies war vielleicht der entscheidende Anstoß dafür, daß sich Meckes 1970 nach dem Diplom gegen andere Möglichkeiten für eine beim Staatlichen Denkmalamt in Freiburg neu eingerichtete Stelle der denkmalpflegerischen Bau- und Planungsberatung entschied. Eine Entscheidung, die ihm erleichtert wurde, da ihm die Sanierungsplanung für die mittelalterlichen Städte Südbadens besonders reizvoll und vor-dringlich erschien und noch erscheint.

Die verbleibende Freizeit widmet Franz Meckes vornehmlich dem Design, der Barockmusik, dem Reisen und, wie man hintenherum erfährt, seinem kleinen häuslichen Zoo, der vom Hamster bis zum Kanarienvogel allerlei Getier aufweist. Derlei bietet ihm Ausgleich für die angestrenzte Arbeit an einer Dissertation, die derzeit entsteht und sich wissenschaftlich mit dem Städtebau im Kinzigtal auseinandersetzt.



Gernot Vilmar

GERNOT VILMAR Dipl.-Ing.

Bau- und Planungsberatung
Außenstelle Freiburg

Gernot Vilmar, 1938 geboren und väterlicherseits aus einer alten hessischen Juristen- und Theologenfamilie stammend, verbrachte die Jugendzeit in Marburg an der Lahn und besuchte dort das Humanistische Gymnasium. Schon früh weckten die Schönheit der malerischen und geschichtsträchtigen Bergstadt und das Lebenswerk seines Großvaters, der als Konservator für den Regierungsbezirk Hessen-Kassel wirkte, den Wunsch, sich der Architektur und der Bau- und Kunstgeschichte zuzuwenden. Zunächst folgte dem Abitur jedoch eine einjährige Wehrdienstzeit in Lindau am Bodensee, die eine erste Bekanntschaft und zugleich eine bleibende Zuneigung zu dieser einzigartigen Kunst- und Kulturlandschaft im Südwesten Deutschlands einbrachte.

Nach halbjährigem Baustellenpraktikum wurde in Braunschweig das Studium der Architektur begonnen, bei dem besonders die vorzüglichen Übungen und Vorlesungen von Konrad Hecht bleibende Eindrücke schufen. Dem Vorexamen folgten zwei Semester in München, die den Vorlesungen über die Baukunst der Antike von Friedrich Krauss und kunstgeschichtlichen Studien, mehr aber noch dem Erleben der bayerischen Hauptstadt selbst und der Kunst und Architektur Oberbayerns gewidmet waren. Die letzten Semester wurden in Karlsruhe absolviert und brachten den Diplomabschluß.

Die Semesterferien wurden zu allerlei praktischer Arbeit, aber auch zu ausgedehnten Studienreisen in fast alle westeuropäischen Länder und nach Skandinavien verwendet. Erste Erfahrungen mit archäologischen Ausgrabungen vermittelte Wilhelm Unverzagt bei der Freilegung des Römerkastells Alzey.

Dem Studium schloß sich eine mehrjährige wissenschaftliche Assistententätigkeit bei Arnold Tschira am Institut für Baugeschichte in Karlsruhe an. Neben den vielfältigen Aufgaben in Lehre, Instituts- und Hochschularbeit waren Untersuchungen des römischen und mittelalterlichen Baubestandes unter der St.-Martins-Kirche in Ettlingen, vor allem jedoch die Mitarbeit bei Grabung, Umbau und Renovierung der Abteikirche Schwarzach Schwerpunkte dieser Tätigkeit.

Nach dem Tode Tschiras wurde das Begonnene in seinem Sinne zu Ende geführt und literarisch dokumentiert. Dazu kam die Auseinandersetzung mit den Problemen der Kunst des 19. Jahrhunderts, die in einer demnächst abzuschließenden Dissertation ihren Niederschlag finden soll. Ende 1971 folgte der Übertritt zur baden-württembergischen Denkmalpflege.

Die verbleibende freie Zeit gilt der Familie und – mit ihr zusammen – Wanderungen durch das schöne Baden-land.



Hans Huth

HANS HUTH Dr. phil.
Bau- und Kunstdenkmalspflege
Außenstelle Karlsruhe

In der altherwürdigen ehemaligen Freien Reichsstadt Worms als Sohn und Enkel von Bauunternehmern 1927 geboren. Schon in der Jugend schufen Arbeiten des großelterlichen Geschäftes in der an Baudenkmalen reichen Stadt bleibende Eindrücke. Der Wiederaufbau der romanischen St.-Martins-Kirche, des Wormser Domes und anderer historischer Bauten zog den

Gymnasiasten in seinen Bann. In der Martinskirche sah er sich damals zum erstenmal mit der praktischen Tätigkeit des Bauhistorikers konfrontiert, und mit einem Referat über die Baugeschichte verlockte er seinen eher skeptisch gestimmten Deutschlehrer 1946 zu dem prophetischen Wort: „Nun ja, der Huth wird sich einmal für die Erhaltung unserer Baudenkmäler einsetzen.“

Nach dem durch Arbeitsdienst und Krieg verzögerten Abitur folgten zwei Jahre praktischer Bautätigkeit und dann ein mit der Diplomvorbereitung beendetes Architekturstudium an der Technischen Hochschule Darmstadt. Damals war es dem Studiosus noch vergönnt, von den Vorlesungen und Übungen Karl Grubers zu profitieren. Danach studierte er bei Walter Paatz Kunstgeschichte, Geschichte bei Fritz Ernst und klassische Archäologie bei R. Herbig in Heidelberg.

In diese Studienjahre fällt auch die erste intensive, später dann wissenschaftlich ausgewertete Beschäftigung mit dem Speyerer Dom. Die Dissertation über die romanische Basilika zu Bechtheim bei Worms vereinigt in sich geschichtliche, bauhistorische, kunstwissenschaftliche und archäologische Forschung.

Noch während des letzten Studienjahres trat auch eine praktische denkmalpflegerische Aufgabe in seinen Arbeitsbereich. An der romanischen Vorkirche des berühmten Klosters Lorsch wurde die Arkadenvermauerung abgebrochen. Huth beaufsichtigte dieses Tun im Auftrag von Denkmalpflege und Schloßerverwaltung und fertigte

die notwendigen dokumentarischen Aufnahmen. Nach der Promotion wurden diese Inventarisationsaufgaben fortgeführt mit dem Ziel, in Lorsch die von ihren Einbauten befreite Vorkirche als Lapidarium einzurichten.

Nach 1957 wurde Huth die Bearbeitung des kunstgeschichtlichen Teiles der amtlichen Kreisbeschreibung Heidelberg und Mannheim überantwortet. 1958 war er glücklich, am Karlsruher Denkmalamt, das damals von Professor Lacroix geleitet wurde, für zwei Jahre eine Volontärsausbildung antreten zu können. Als Hauptaufgabe wurde ihm die Überarbeitung des Manuskripts zum Kunstdenkmälerband Rastatt-Land anvertraut. Nach der Volontärzeit blieb er im Dienst der baden-württembergischen Denkmalpflege, sah wiederum einen Kunstdenkmälerband (Landkreis Mannheim) als wesentlichste Aufgabe und hat mit einer ganzen Anzahl von Berichten im alten Nachrichtenblatt über seine Tätigkeit, ihre Vielfalt und Probleme Rechnung gelegt.

Freilich, auch die alten Interessen wurden nicht vergessen. Aufsätze zu der ihm besonders ans Herz gewachsenen Geschichte des Speyerer Doms, ein amtlicher Führer für das Kloster Lorsch und andere Abhandlungen kamen so zustande.

Denkmalpflegerischen Einschlag besitzt auch die Freizeitgestaltung: Eine Modelleisenbahnanlage, die eine Vielzahl von vorwiegend baden-württembergischen Baudenkmalmodellen umfaßt und als eine Art Denksportaufgabe betrieben wird, an der die Familie rege sich beteiligt.



Peter Schubart

PETER SCHUBART Dipl.-Ing.
Bau- und Planungsberatung
Außenstelle Karlsruhe

Geboren wurde er 1930 in Jena, der Universitätsstadt in Thüringen, besuchte die Schulen bis zum Abitur in Weimar, war glücklicher Besitzer eines Vorkriegsfahrrades zur Entdeckung von Land und Kunst. Der Zeichenstift half dabei und ließ den Wunsch aufkeimen, Architektur zu studieren.

Das ging, wie gut, nicht ohne zwei-jährige Maurerei auf schwankenden Gerüsten und brachte schließlich im Jahre 1952 zusammen mit dem Gesellenbrief den glücklichen Einzug in Dresdens fachlich hervorragende Hochschule. Unvergessen bleiben die Vorlesungen in Baugeschichte bei den Professoren Hempel und Hentschel und die Exkursionen gemeinsam mit dem Institut für Denkmalpflege in die sächsische Kunstlandschaft. Denkmalpflege als Ausbildungsfach, Glück des Entdeckens.

Abschluß als Dipl.-Ing., wissenschaftlicher Assistent in Berlin an der Arbeitsstelle für Kunstgeschichte bei den Professoren Hamann und Lehmann, forschend in der Baugeschichte.

Weiter: Das Leben schlägt Wellen und wirft nun einen Architekten an neue Gestade – er zeichnet, rechnet und baut wohl auch in den folgenden Jahren im lebendigen Tübingen am Staatlichen Hochbauamt, gewinnt neue Einblicke, die Große Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister und schließlich die immer still erhoffte Stelle bei den amtlichen Denkmalpflegern.

Hier ist er nun, seit Januar 1968 in Karlsruhe, lebt den viel zu kurzen Alltag der Denkmalpfleger, kennt deren Ärgernisse: „Weg das Fachwerkhäus, Straße durch!“ und deren Freuden: „daß aus diesem alten Schuppen noch ein solches Prachtsgebäude werden konnte . . .“ (ein Pfarrer 1972) – und ist zufrieden in diesem vielseitigen Beruf: auch wenn nur wenige Freistunden der Familie, dem Klavier, der Musik, der Graphiksammlung verbleiben.



Konrad Freyer

KONRAD FREYER Architekt

Bau- und Planungsberatung
Außenstelle Karlsruhe

Geboren 1932 in Berlin, genauer Wedding, sorgten die Zeitereignisse für mehrere Schulen, die durch ihre zeitbedingte Unsicherheit zu kritischer Betrachtung und gesundem Zweifel erzogen. Grafik, Beeinflussung durch Darstellung, führten zur Fotografie, deren technische Seite neben der bildnerischen gleichermaßen fesselte, und der sich Freyer nach der Schulzeit und entsprechender Ausbildung mehrere Jahre verschrieben hatte.

Die Lust, Bildgesetze ins Dreidimensionale erweitern zu können, wies auf die Architektur. Das aufgenommene Studium an der Hochschule für bildende Künste in Berlin bot neben der gewählten Fachrichtung ständig Kontakte mit den freien Künsten, die die Einsicht in kompositorische Zusammenhänge sicher vertiefen halfen. Besonders interessierten formbildende Einflüsse mit ihren Grundlagen in ihren geschichtlichen und kulturellen Verbindungen.

Nach dem Studium mußten praktische Erfahrungen gesammelt werden, und so waren für einige Jahre Aufgaben unterschiedlichster Art im Architekturbüro zu bewältigen. Diese reichten vom Entwurf über das Detail bis zur Ausführung und Bau-durchführung, in der Sache vom Wohn- bis zum Industriebau. Diese Zeit der täglichen Begegnung von Vorstellung und Umsetzung, von Idee und technisch gebundener Verwirklichung war außerordentlich wertvoll.

Als sich 1970 die Möglichkeit bot, in der staatlichen Denkmalpflege arbeiten zu können, schien dies die selbstverständliche Fortführung des beschrittenen Berufsweges, und so wurde diese Tätigkeit zur Aufgabe. Dabei ist Freyer die Würdigung des Einzeldenkmals ebenso angelegen wie dessen Beziehung zur neu zu gestaltenden Umwelt, die mitzuformen und eben bezogen auf ihre Umwelt mitzuformen ihm heute wichtiger als zu irgendeiner anderen Zeit erscheint.



Walter Supper

WALTER SUPPER Dr.-Ing.

Bau- und Planungsberatung
Orgeldenkmalpflege
Zentralstelle Stuttgart

In Esslingen 1908 geboren und seitdem dort ansässig, gehört Walter Supper nicht nur nach Jahren, sondern auch nach Erfahrung zu den ältesten Denkmalpflegern des Landes.

Sein Rüstzeug gewann er sich hauptsächlich an der damaligen Technischen Hochschule Stuttgart, wo Paul Bonatz, Paul Schmittner, Heinz Wetzell und, für Supper wichtig vor allem, Ernst Fiechter wirkten. Dessen hervorragende „Baugeschichte“ und die in jenen Jahren noch üblichen Seminare für Denkmalpflege und Heimatschutz

ließen das Architekturstudium zugleich zu einem der Bau- und Kunstgeschichte werden und machten den Lernenden auch mit den das fernere Berufsleben ausrichtenden denkmalpflegerischen Problemen bekannt.

Neben diesem Studium die Absolvierung der Kirchlichen Orgelschule, was sich im Verein mit der angeborenen Musikalität Suppers 1930 in der Berufung zum Organisten an die Esslinger Frauenkirche und in dieser seither ununterbrochen ausgeübten Tätigkeit niederschlug.

Der Diplom-Ingenieur (1932), die Promotion zum Dr.-Ing. mit einer Arbeit über das Thema „Architekt und Orgelbau“ (1935) und der Regierungsbaumeister (1936) bezeichnen die mehr theoretischen Stationen der „Lehrzeit“. Ihnen stehen als praktische gegenüber der Umgang mit dem Ausstellungswesen am Landesgewerbemuseum in Stuttgart (1932), dann seit 1934 die Tätigkeit als Entwurfsarchitekt bei der Baugruppe des Landesfinanzamtes Stuttgart und nach 1937 endlich die Arbeit als Baurat beim Stadtplanungsamt Stuttgart mit dem speziellen Aufgabengebiet der Umgestaltung der (damals noch unzerstörten) Stadt. Hier sah sich Supper mit der Frage konfrontiert, wie denn wohl Altes und Neues miteinander zu harmonisieren sei. Sie wurde ihm zum eigentlichen Grund, sich mehr und mehr der Denkmalpflege zuzuwenden, seit 1938 zunächst ehrenamtlich auf dem Gebiet der Orgeldenkmalpflege, nach 1945 dann hauptamtlich, wobei zur Aufgabe „Orgel“ die Arbeiten in der Bauberatung, Friedhofspflege und Kriegerdenkmalberatung hinzutraten.

Eine besondere, später durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigte Leistung Suppers war sein erfolgreicher Einsatz für die Rettung der vom Untergang bedrohten ober-schwäbischen Orgelkultur. Zahlreich sind die Orgelentwürfe, mit denen er – wie im Ulmer Münster, in der Tübinger Stiftskirche, der Klosterkirche Maulbronn, der Marburger Elisabethenkirche oder in St. Paul zu Fürth – eine gestalterische Partnerschaft von neuem Instrument und historischen Raum gewann.

Auch wenn die tägliche und keineswegs nebensächliche denkmalpflegerische Kost die Beratungen auf dem Bausektor sind, die Auseinandersetzung mit dem Problem von Altstadt und Verkehr, die Fragen bei der Umgestaltung alter Bauten und ihrer Anpassung an heutige Bedürfnisse, steht die Orgel in der Mitte des Supperschen Tuns. Seit 1951 Präsident der Gesellschaft der Orgelfreunde, hat er viele internationale Tagungen für Orgelforschung und -denkmalpflege organisieren und gestalten helfen und vieles publiziert: „Die Orgel im Kirchenraum“, „Die Orgeldisposition“ und „Barockorgeln in Oberschwaben“ stehen für andere Veröffentlichungen.

Es kann nicht überraschen, wenn Supper die Orgel und ihre Pflege sein Hobby nennt und wenn er mit dem Blick auf den nahen Ruhestand davon spricht, er wolle sich dann in sein Häusle mit der umfangreichen Bibliothek zu Bau- und Kunstgeschichte, Architektur und Orgelbau zurückziehen, nicht, um die Beine auszustrecken, sondern um sich womöglich noch intensiver der Orgel widmen zu können.



Werner Veit

WERNER VEIT Dipl.-Ing.

Bau- und Planungsberatung
Zentralstelle Stuttgart

Werner Veit wurde 1930 in Stuttgart geboren, wo er auch 1950 die erste Etappe seines Bildungsganges, der von unglückseligen Kriegserlebnissen begleitet war, mit dem Abitur abschloß. Erste starke Eindrücke empfing er als Kind beim Betrachten gotischer Kathedralen, die ihn zum Nachzeichnen

trieben. Ein vortrefflicher Kunst- und Zeichenunterricht förderte die Freude am bildhaften Gestalten und schärfte beim Skizzieren in Alt-Cannstatts Straßen und Winkeln den Blick für Körper und Raum. So wundert es nicht, daß sich Veit für das Studium der Architektur entschied. Doch machte er sich bei einem gerüttelt Maß an Selbstkritik, Eigenständigkeit und angesichts fragwürdiger Lehrmethoden seinen Studiengang an der Technischen Hochschule Stuttgart nicht leicht, der aber dennoch ertragreich verlief. Während der obligaten Zwischenpraxis schulte sich Veit bei der Bauabteilung des Finanzministeriums Stuttgart unter anderem an denkmalpflegerischen Aufgaben. Dabei erwarb er sich auch detaillierte Kenntnisse über den Holzfachwerkbau. Vielfache weitere praktische Tätigkeiten, vornehmlich beim damaligen Hochschulbauamt Stuttgart, ergänzten das Studium und förderten das Entwurfsniveau.

Nach der Diplomhauptprüfung folgte eine zweijährige Tätigkeit bei der Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen Stuttgart, wo der Sinn für wissenschaftlich exaktes Arbeiten und das Berichts- und Veröffentlichungswesen weiterentwickelt wurde. Dieser wichtigen beruflichen Ergänzung schloß sich 1964 eine vielseitige Tätigkeit als entwerfender Architekt bei der Oberpostdirektion Stuttgart an. Bei einer gemeinnützigen Wohnungsbaugesell-

schaft gab er nur ein kurzes Gastspiel, da dort rasch sein Entschluß reifte, sich architektonisch wie menschlich mehr qualifizierten Werten zuzuwenden. So wollte es das Schicksal, daß Veit 1965 beim Staatlichen Amt für Denkmalpflege Stuttgart im Fachbereich „Bau- und Planungsberatung“ tätig wurde und sich seither um die Wahrung bzw. Verbesserung architektonischer und ortsbildnerischer Werte müht. Daß solches Bemühen besonders heute vielfach auf Unverständnis stößt und da und dort zum Mißerfolg führt, ist bitter, aber das Los des Denkmalpflegers.

Verheiratet und Vater zweier Jungen, fragt sich Werner Veit manches Mal, ob er sich außerberufliche Liebhabereien überhaupt leisten kann, zumal ihn das Gewissen nicht aus dem Zwang entläßt, sich auf dem immensen Wissensgebiet der Denkmalpflege um laufende Weiterbildung zu bemühen. Lassen wir Friedrich Schiller als Berufenen urteilen: „Der Mensch ist nur dort ganz Mensch, wo er spielt!“ Demgemäß findet Veit durch Heimwerken, Gartengestaltung und -pflege und – die Glanzlichter in seinem Leben – Klavierspiel und Gesang den nötigen Ausgleich zu der ihn psychisch stark belastenden Tätigkeit. Doch – bedauert er – ist für dieses aktive Teilhaben an den Segnungen des Schöpfergeistes der 24-Stunden-Tag zu gering ausgemessen.



Georg F. Kempfer

GEORG F. KEMPTER Dr. phil.

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Zentralstelle Stuttgart

Georg Friedrich Kempfer wurde 1936 in Stuttgart geboren. Sein Vater war Verleger, bewirtschaftete während der Kriegsjahre das Schloßgut Engelberg über dem Remstal und konnte hier 1945 den lange gehegten Plan verwirklichen, eine Waldorfschule zu gründen. Dort und später in Stuttgart verbrachte Kempfer seine Schulzeit, die er 1956 mit dem Abitur abschloß.

Ungeachtet seiner ausgeprägten Interessen für die bildende Kunst und insbesondere die Architektur entschied er sich zunächst für eine Schreinerlehre und eine kaufmännische Ausbildung in der von seinem Großvater Erwin Behr gegründeten Möbelfabrik, da er hier ein attraktives Betätigungsfeld vermutete.

Nach dem Abschluß dieser doppelspurigen dreijährigen Lehrzeit wandte sich Kempfer dann in Hamburg dem Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Archäologie zu, das er in München und Paris fortsetzte. 1968 promovierte er in München mit einer Arbeit über Maltechnik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich. Diese Arbeit, bei der auf authentische Information in systematischer Form besonderer Wert gelegt wurde, ermöglichte es Kempfer, zwei Jahre als

Stipendiat in Paris zu verbringen, wo er sich der prägenden Wirkung dieser Stadt nicht ganz entziehen konnte.

Der weitere Weg führte ihn zunächst wieder an den Ort seiner Lehrzeit zurück, von wo er nach einer kurzen Volontärzeit als „International Sales Representative“ nach New York ging. Dort erwarb er an der New York University of Technology das Diplom für „General Management“.

Das Leben in New York City regte ungeachtet mancher Geschäftserfolge einen Umdenkungsprozeß an, der Kempfer sich auf seine alten, durch das Studium vertieften Neigungen zurückbesinnen ließ. Daher nahm er 1970 die Möglichkeit, bei der Denkmalpflege in Stuttgart tätig zu werden, gerne wahr, und er sieht seine ihm heute dort gestellte Aufgabe vor allem darin, aktiv mitzuarbeiten bei der Lösung jener Probleme, welche die heutige Gesellschaft der Denkmalpflege stellt. Diese komplexe Aufgabe kann, so meint er, nur auf einer interdisziplinären Ebene sinnvoll gelöst werden. In dieser Überzeugung hat ihn ein von der UNESCO organisierter Fortbildungskurs in Rom, an dem er im ersten Halbjahr 1971 teilnehmen konnte, bestätigt.



Peter Anstett

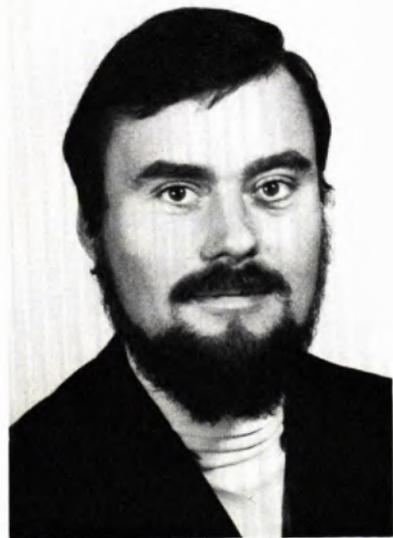
PETER ANSTETT Dr. phil.

Bau- und Kunstdenkmalspflege
Außenstelle Tübingen

1929 in Stuttgart geboren und dort aufgewachsen. Nach einem durch Kriegereignisse verzögerten Abitur war wegen mehrseitiger Interessen – Naturwissenschaften und Technik, Literatur- und Kunstgeschichte, Philosophie, Psychologie und Sozialwissenschaften – das Berufsziel offen. Ein einjähriges Industriepraktikum in einer Weltfirma brachte neue Erfah-

rungen bei der Organisation von Arbeitszusammenhängen. Erst bei Ausnutzung des breiten Angebots der Universität, von Heideggers „Was heißt Denken“, über Grenzgebiete der Philosophie und Naturwissenschaften, pädagogischen Übungen und literaturgeschichtlichen Vorlesungen begann sich das Ziel in Freiburg zu zeigen: Kunstgeschichte, insbesondere Architekturgeschichte und Archäologie. Die Mitarbeit bei Ausgrabungen in der Cyriakuskirche in Sulzburg/Stüdbaden führte 1956 erstmals an Aufgaben der Denkmalpflege heran. Methodisches Arbeiten und Sachakribie, eine Kunstgeschichte ohne Schwafelei, vermittelte der Lehrer Kurt Bauch. Walter Ueberwasser verdeutlichte die existentielle Notwendigkeit der Kunst. Die fünfjährige Brotarbeit als Bibliothekar am kunstgeschichtlichen Institut Freiburg verschaffte gründliche Kenntnisse des Schrifttums und von Aufbau und Führung einer Bibliothek. Die baugeschichtliche Dissertation erforderte Überblick und Detailkenntnis über die romanische und gotische Baukunst im Elsaß und den angrenzenden Gebieten. Nach der Promotion bei Kurt Bauch in Freiburg begann 1962 die Tätigkeit in der Denkmalpflege, mehr zufällig in der des Geburtslandes, zuerst in Esslingen, in der Archäologie des Mittelalters und anschließend im Bereich der baugeschichtlichen Forschung, seit 1966 schließlich in der praktischen Bau- und Kunstdenkmalspflege in Stuttgart und ab 1967 in Tübingen. Die im Auftrag verfaßte Baugeschichte der Dionysiuskirche in Esslingen gab Gelegenheit zu einer um-

fangreichen, demnächst in der Veröffentlichungsreihe des Landesdenkmalamts erscheinenden Untersuchung der oberdeutschen Baukunst des 13. und 14. Jahrhunderts. Neben der praktischen Tätigkeit entstanden einige mangels Zeit kurzatmige Aufsätze zu kunstgeschichtlichen Problemen und Rezensionen. Verfassermitarbeit am Lexikon für christliche Ikonographie. Der Lehrauftrag für Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Eberhard-Karls-Universität seit 1969 und sporadische Lehrveranstaltungen an der Universität Stuttgart führten in Zusammenarbeit mit den Studenten zur kritischen Sichtung von Theorie, Praxis und Methoden der Denkmalpflege im allgemeinen, an den Großbauten des oberschwäbischen Barock, an den Problemen der Altstadtsanierung (Tübingen) und an Denkmälern des 19. Jahrhunderts. Die Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen der Denkmalpflege und deren Effektivität, das konstruktive Infragestellen ihrer Prinzipien sind Anliegen, die zur Mitwirkung an grundsätzlichen, überregionalen Reformüberlegungen führte. Die wenige verbleibende Zeit wird zusammen mit der diese Interessen teilenden Frau voll und ganz der Gegenwart gewidmet: dem kleinen Sohn, den Freunden und dem kulturellen Leben unserer Tage. Moderne Kunst, moderne Architektur, heutige Formgebung, heutiges Theater, Kabarett und politische Fragen sind nebenberufliche Themen und zugleich Fußpunkte für die selten weggeschobene Frage: Was ist und wozu Denkmalpflege?



Hubert Krins

HUBERT KRINS Dr. phil.

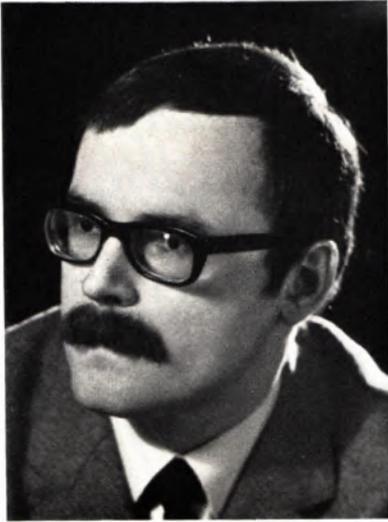
Bau- und Kunstdenkmalspflege
Außenstelle Tübingen

Hubert Krins wurde 1937 in Hamburg geboren. Auf die Jahre der Kindheit vor dem Hintergrund der Kriegszerstörung dieser Stadt folgt die Schulzeit, bis ihn das Abitur in großer Ratlosigkeit über den weiteren Lebensweg entläßt. Auf elterliches Drängen wird eine kaufmännische Lehre in Angriff genommen, dann aber – nach Zwischenspielen pädagogischer Art in einem Soziallager der Hansestadt und nächtlich-musikalischer Art in einer unbedeutenden Dixielandband – doch an der Universität Hamburg das Studium der Germanistik aufgenommen.

Auf der Suche nach einem ohne allzu große Mühe zu bewältigenden Nebenfach stößt er im 4. Semester auf die Kunstgeschichte, die ihn nach einem Referat über Corots Landschaftsbilder als Hauptfächler vereinnahmt, wenn auch die gesuchte Mühelosigkeit sich rasch als Trugbild herausstellt. Ein Stipendium für ein Studienjahr in Arhus/Dänemark bringt außer einer bleibenden Vorliebe für den europäischen Norden auch das Dissertationsthema: Die frühen Steinkirchen Dänemarks. Fehlende Grabungserfah-

rung erschwert die Bearbeitung, und so wird über eine halbjährige Praxis an der Esslinger Stadtkirchengrabung der Bogen vom Norden zum Süden geschlagen. Auch nach der Promotion 1967 bei den Professoren Wilhelm-Kästner und Schöne in Hamburg führt die Tätigkeit wieder in den süddeutschen Raum und zur Archäologie des Mittelalters zurück. Im Auftrag des Stuttgarter Denkmalamts gräbt Krins freiberuflich in Forchtenberg und Entringen, bis sich im Sommer 1968 plötzlich die Mitarbeit in der Bau- und Kunstdenkmalspflege des Tübinger Denkmalamtes bietet. Die Kollegen treten dem Neuen bald einige Landkreise zur eigenen Betreuung ab: in Balingen, Ehingen, Tettnang und Wangen stellt sich ihm die südwürttembergische Kulturlandschaft in ihren vielfältigen Formen dar, immer wieder neu, aber dann und wann auch schon vertraut.

Der freizeitliche Ausgleich geschieht am liebsten bei einer Jazzplatte, möglichst großorchestral, laut und stereophon.



ECKART HANNMANN Dr. phil.
Bau- und Kunstdenkmalpflege
Außenstelle Tübingen

Eckart Hannmann wurde 1940 in Rostock geboren. Nach Schulbesuchen in Rostock, Eckernförde und Lübeck machte er 1961 in Hamburg das Abitur und nahm hier das Studium der Kunstgeschichte, Vor- und Frühgeschichte sowie Archäologie auf, eingedenk seines Reifezeugnisses, das ihm in den Fächern Kunsterziehung und Geschichte die besten Noten präsentierte. Die anfängliche Unsicherheit, ob Kunst- oder Vor- und Frühgeschichte zum Hauptfach gewählt werden sollte, wurde alsbald zugunsten der Kunstgeschichte entschieden.

Das Studium wurde begleitet von zahlreichen Tätigkeiten, die einmal, wie Museumspraktika, zwei mehrmonatige Ausgrabungskampagnen in Niedersachsen und eine zweijährige wissenschaftliche Hilfstätigkeit am Hamburger Kunstgeschichtlichen Institut, fachgebunden waren, zum andern aber auch von Arbeiten als Werkstudent, die ganz einfach dem Gelderwerb dienten. Zahlreiche, teilweise sehr ausgedehnte Reisen in das west- und osteuropäische Ausland erweiterten in dieser Zeit das in der

Theorie erworbene Bild durch die eigene Anschauung entscheidend.

Angeregt durch verschiedene Seminare besonders von Prof. Koch wurde er mit Problemen der Architekturrezeptionen im 19. Jahrhundert vertraut. Eine recht umfangreiche, 1970 abgeschlossene Dissertation über einen Architekten des 19. Jahrhunderts war das Ergebnis der eigenen wissenschaftlichen Bemühungen. Diese Arbeit wie auch ein längerer, noch während der Studienzeit publizierter Aufsatz über die Baugeschichte einer Kirche brachten erste Berührungspunkte mit Fragen der Denkmalpflege. In Vorträgen, Leserbriefen und mehreren architekturgeschichtlichen Führungen versuchte er, eine breitere Öffentlichkeit für die Arbeit der Denkmalpflege zu interessieren. Der berufliche Weg war also vorgezeichnet, als er im September 1971 seine Stellung als Bau- und Kunstdenkmalpfleger beim damaligen Tübinger Denkmalamt antrat.

Das Ziel, das die vorstehend ins Bild gesetzten Konservatoren der Bau- und Kunstdenkmalpflege zu gewinnen trachten durch den bedingungslosen Einsatz für ihre Aufgabe, ist erreichbar nur, wenn dabei nicht allein einige wenige Einsichtige „Schützenhilfe“ gewähren, sondern eine möglichst breite Öffentlichkeit. Das zu begreifen, reicht schon der Hinweis auf die rund 20 000 wichtigeren Baudenkmale aus, die sich in unserem insoweit gesegneten Land bis zum heutigen Tage durchgerettet haben. Durchgerettet in eine Zeit, die den an der Front der Denkmalpflege Tätigen allzu oft noch den Eindruck vermittelt, es stehe ihr nichts Besseres im Sinn, als der eigenen vitalen Interessen wegen mit solchem „Ballast der Vergangenheit“ gründlich aufzuräu-

men. 20 000 Baudenkmale? Was soll's? Da kommt es doch auf ein paar hundert mehr oder weniger überhaupt nicht an!

Es ist hier kein Raum, die Unsinnigkeit und Gefährlichkeit derartigen Denkens bloßzulegen. Das hat eine der Aufgaben dieser Zeitschrift und ihrer Berichte zu sein. Aber es kann nicht oft und eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß das redlichste Mühen und der beste Wille in unserer Sache einfach zu wenig sind, wenn sie dem kleinen Aufgebot der Denkmalpfleger allein aufgebuckelt bleiben und nicht auf eine massive Unterstützung allenthalben im Lande zählen dürfen.